

# Vorwort des Übersetzers

1. Jelena Tuluschewas Erzählung "Papa" ist meiner Meinung nach das Beste, was sie bisher geschrieben hat. Sie gehört zu den wenigen Schriftstellerinnen, die den Krieg in einer ungenannten Region (gemeint ist der Donbass) verarbeiten und mit dem Alltagsleben im heutigen Russland verknüpfen. Tuluschewa zeigt, wie der Krieg die Menschen physisch und psychisch verwundet. Hauptperson ist das Mädchen Ksenija, das sich zunächst ganz bewusst fallen lässt und deshalb von anderen Menschen wieder aufgehoben werden muss. Im Zuge ihres Heranwachsens entwickelt sie die Fähigkeit zum Mitleiden und den Willen zur Hilfe.

Ohne erhobenen Zeigefinger beschreibt Tuluschewa innerrussische Widersprüche. So würdigen die staatlichen Medien häufig die Leistungen der Freiwilligen im Donbass, doch wirksame staatliche Hilfe für die soldatischen Opfer des Krieges gibt es nicht. Deshalb muss Ksenijas Vater im Fußgängertunnel betteln.

Die Gedankenwelt Ksenijas und ihrer Freundinnen und Freunde entspricht der naiven Vorstellungswelt Heranwachsender, die ihre Kenntnisse weniger aus soliden Quellen erwachsener Autoren, mehr aus Äußerungen von Musikstars und Filmpersonen beziehen. Wer von Tuluschewa Handlungsanweisungen erwartet, sollte sich tiefer in die Geschichte des russischen Realismus einlesen. Über dessen Vorbild Anton Tschechow äußerte sich der moderne Schriftsteller Roman Sentschin im Januar 2020 so: "Er schrieb ohne Idee, er hatte keine klare Botschaft an den Leser, in seiner Prosa und Dramatik gibt es keine Moral." [\[1\]](#) Ganz wörtlich ist das nicht zu nehmen - Tschechow rechtfertigt an keiner Stelle kaltblütige Halunken, lässt uns aber zum Beispiel in der Erzählung »Спать хочется« (»Ich will schlafen«, 1888) verstehen, warum die Kinderfrau Warka das ihr anvertraute Baby erstickt.

## 2. Ksenija, Ksjuscha, Ksjucha

In der russischen mündlichen Kommunikation wird reger Gebrauch von Verkleinerungsformen (Deminutiva) gemacht, besonders bei Vornamen. Die Hauptperson der nachstehenden Erzählung heißt in offiziellen Unterlagen Ksenija (Xenia), doch ihre Mutter, ihre Schwester, ihre Freundinnen nennen sie nur Ksjuscha oder Ksjucha. Letztere Namen unterscheiden sich voneinander durch den Sympathiegrad: Ksjuscha klingt wärmer als Ksjucha.

Die Verwendung des Deminutivs ist im Russischen nicht ans Alter gebunden, er wird auch für Greisinnen und Greise benutzt.

Ksjuschas Schwester trägt den Namen Warwara, tritt im Text aber nur als Warja oder Warka auf; in diese Reihe gehört auch das Wortpaar Vater/Papa.

## 3. Sprache und Stil

Dem innovativen Inhalt entspricht eine innovative Gestaltung mit Sprüngen im Tempus, Wechsel der Erzählperspektive und anderen Verfahren.

Die Autorin führt in dieser Erzählung das in der russischen Literatur seit dem 19. Jahrhundert nicht allzu oft verwendete Stilmittel "skas" ("сказ") weiter. Bei Benutzung des "skas" übernimmt der Erzähler

oder die Erzählerin Lexik, Morphologie und Syntax einer anderen Person oder eines bestimmten, zeitlich weit entfernten Genres. In der Erzählung "Papa" entsteht so der Eindruck, als würden Ksenija, ihr Vater oder der Arzt im Krankenhaus in die Rolle des Erzählers schlüpfen, der aber gleichzeitig auch präsent ist. Ein Beispiel: "Na schön, mit Mutter kläre ich das später. Erstmal umschauen. Von außen ist alles ganz normal. Wie im Sommerlager. Sie hat sogar ein eigenes Bett. Oho, auf drei Betten im Zimmer kommt eine eigene Dusche und Toilette. Und jede hat ihren eigenen Nachtschrank. Eigentlich besser als bei Oma." Hier berichten formal zwei Personen, "ich" (Ksenija) und ein Erzähler ("Sie hat sogar ein eigenes Bett"), wobei auch der Erzähler die Gefühlswelt Ksenijas wiedergibt.

Das lockert den Erzählfluss auf und lässt uns besser in die Psyche der handelnden (genauer: der erzählenden) Personen eindringen.

[1] <https://iz.ru/969299/roman-senchin/obektivnyi-realist?fbclid=IwAR1SyzyFaXHhwU2Wo8fONrcjSTontrArNbAzY4SfIKJuhHYzDk2YvQmR1w>

Gerhard Seyfarth

# Jelena Tuluschewa

## Papa

Übersetzung: © Gerhard Seyfarth

»Schau her, Kind. Das nennt man eine Schützenabwehrmine! Gleich werden wir sie ent...schär...fen.« Vater krächzt und dreht etwas zur Seite, was sie nicht sieht. »Die Hauptsache ist, hier äußerst akkurat vorzugehen, sonst gehen wir alle drauf.« Er lacht trunken.

Ksjuscha schaut auf den Monitor. Sie kann sich nicht mehr erinnern, wann sie ihn zuletzt nüchtern gesehen hat. Wann sie ihn überhaupt zuletzt gesehen hat... Warja holt sie immer, wenn er anruft. Warja will eine gute Tochter sein. Sie wartet wahrscheinlich darauf, dass Papa zurückkommt. Ksjuscha wartet schon nicht mehr.

Vater dreht die Kamera, er hat etwa Metallenes in den Händen. Ksjuscha weiß nicht, wie eine Mine aussieht. Sie glaubt Vater nicht. Er will Eindruck bei seiner Tochter schinden. Früher machten diese Versuche sie gereizt und mitleidig. Jetzt nur noch gereizt.

\* \* \*

Zu Hause ist es unerträglich. Omas Einzimmerwohnung. Ein Sofa für drei. Sie schlafen wie Sprotten in der Büchse: Mama in der Mitte, links und rechts Ksjuscha und Warja. Für Einzelbetten ist kein Platz. Mama sagt, lies Solshenizyn, dann verstehst du, dass Menschen in Baracken noch ganz anders geschlafen haben. Ksjuscha weiß nicht, wer gemeint ist. Von Baracken will sie schon gar nichts wissen.

Oma filzt andauernd ihr Regal, nichts kann sie verstecken. Mama sagt, lies Remarque, dann verstehst du, dass Flüchtlinge noch ganz anders gewohnt haben... Ksjuscha weiß nicht, wer Remarque ist. Von Flüchtlingen will sie schon gar nichts hören. Sie hat ein Zuhause. Es ist heil und steht dort, wo nie geschossen wird. Sie hat nicht darum gebeten, sie hierher zu bringen.

Mama sagt, lies Schalamow, lies Gasdanow [\[1\]](#), lies, lies, lies, dann verstehst du, verstehst du, verstehst du.

Mama, du liest zu viel, du lebst in einer Phantasiewelt. Versteh' mich, Mama, und du verstehst, wie schlecht es mir geht.

Papas Eltern sind auch hergezogen. Sie hausen am Stadtrand bei Verwandten. Papa hat sie hergebracht, nachdem sie nachts unerbetenen Besuch hatten. Manchmal ruft Opa Mama oder Ksjuscha an: »Habt Ihr die Nachrichten gesehen? Wir haben sie so zerschmettert, bald verziehen sie sich ganz! Die Schweine, die Schule haben sie beschossen, dort sind unschuldige Kinder, doch sie spucken darauf.« Ksjuscha brummt mitleidig. Wenn sie dort wäre, würde man sie wohl auch bemitleiden. Sie ist aber hier. »Im besseren Leben.« Die Hiesigen bemitleidet keiner. Ihnen muss es einfach gut gehen.

»Hattest du Angst?«, fragten die Klassenkameraden sie.

Angst? Wenn sie wegen des Kriegs fragten – daran erinnert sich Ksjuscha nicht. Zu jener Zeit hatte sie gelernt, nichts zu verspüren. Sie waren ja auch rechtzeitig weggefahren, schon bei den ersten Schüssen. Angst hatte sie ein paar Jahre davor, bevor die ganze Welt auf ihr Fleckchen Erde blickte. Daran erinnert sie sich.

Ein Schrei. Getrappel auf dem Flur, ein Schloss schnappt zu. Ksjuscha streckt den Kopf aus dem Zimmer. Vater drischt auf die Badezimmertür ein, brüllt. Mama ist dort drinnen. Die verschlafene

Warka läuft hinzu, sie schläft immer fester als Ksjuscha, sie rennt zu Vater, weint, zieht an ihm. Er rüttelt weiter an der Tür. Sie sieht in ihrem Kopf die Tür aus der Verankerung und wie im Trickfilm mit dem Vater bis zum Zimmer springen. Warja umschlingt Vater mit ihren Armen, heult. Sie gehen weg in die Küche. Er rüttelt an den Schubladen, das Besteck klingelt, er sucht irgendwas. Dann brüllt er noch einmal hin zum Badezimmer. Er geht, knallt die Wohnungstür hinter sich zu.

Ksjuscha und Warka pressen ihre Nasen an die Scheiben. Es ist dunkel, verzweifelt versuchen sie, ihn zu erkennen. Von ihrem Atem beschlagen die Scheiben, sie müssen sie sauber reiben. Da, da unten hat sich ein Schatten vom Hauseingang gelöst! Er geht, geht stur, ohne sich umzudrehen. Auf der anderen Straßenseite sind die Garagen. Ksjuscha hört, wie Warka zu flüstern beginnt — sie betet, dass der Motor nicht anspringt. Ksjuscha rutscht vom Fensterbrett runter und schaut sich in der Küche um. In der Wand ist eine Delle, die Schranktür stößt dagegen, ihr Griff hinterlässt eine Spur – mit jedem Streit eine größere. Diesmal ist das Geschirr noch da, Vater hat nur den Salzstreuer und den Obstkorb erwischt, zusammen mit dem abwaschbaren Tischtuch heruntergerissen. Ksjuscha hebt das Wachstuch, auf dem Weinblätter und eine Wand aus braunen Ziegeln zu sehen sind, auf. Solche Muster haben sie auch auf den Tapeten im Korridor. Die Hälfte ihrer Freundinnen hat solche Tapeten, die wie Wachstuch aussehen. Mama kann sie leicht säubern, wenn Vater was drauf wirft. Mama wischt sie ab und sagt dazu: »Wenigstens die Tapete kann dranbleiben.«

Ksjuscha schaut unter die Spüle: keine Flaschen. Sie schaut sich um: unter dem Tisch liegt eine, eine helle. Die hellen sind die schlimmsten. Sie bringen immer nur Streit. Es gibt noch braune und grüne, meist mehrere, doch nach ihnen ist Vater lustig und Mama auch.

Ksjuscha geht zum Bad, klopft leise: »Komm raus, er ist weg.« Mama lässt das Wasser laufen und sitzt noch eine Weile. Dann kommt sie heraus. Sie verschließt die Wohnungstür und hängt die Kette vor: »Geht schlafen.« Warka nimmt Ksjuscha an die Hand und zieht sie ins Zimmer. Sie legen sich hin, doch Ksjuscha hört noch lange, wie Mama in der Küche schluchzt.

Am Morgen geht Ksjuscha mit geschwollenen roten Augen zur Schule. Über den Krach der Eltern darf sie nicht sprechen, hat Warka angeordnet. Warka ist erwachsen, sie weiß es besser, sie hat sogar Zigaretten im Rucksack, von ihrer Freundin zur Aufbewahrung. Von den Lehrern gefragt, lügt Ksjuscha: sie hat sich am Morgen den Finger eingeklemmt, oder die Katze ist weg und sie haben sie nicht gefunden.

Papa war nicht immer so gewesen. Ksjuscha erinnert sich: er arbeitete als Chauffeur in irgendeiner Verwaltung. Zu Feiertagen bekam er immer Geschenke für seine Kinder. Abends brachte er Ksjuscha und Warka ins Bett. Papa erzählte über Großvater, über dessen Verwundungen in Afghanistan. Als Papa noch ein Junge war, war er stolz auf seinen Vater, schleppte dessen Medaillen in der Schule an. Ksjuscha erzählt über Papa in der Schule nichts. Er hat auch Medaillen, von einer anderen Gegend, die einen zischenden Namen hat. Tschetschenien. Bis heute zahlt man ihm Geld dafür, dass er dort gekämpft hat. Stolz nennt er das »Rente«, obwohl er noch überhaupt nicht alt ist: Ksjuscha will nicht, dass sie in der Schule denken, ihr Papa sei schon Rentner wie Opa.

Dann gab es einen Skandal. Sie erinnert sich nur lückenhaft. Papa hatte sich geprügelt, jemandem den Kiefer gebrochen. Von der Arbeit feuerten sie ihn. Eine neue Stelle bekam er nicht. In der Stadt kennt jeder jeden. Er hörte auf, sie zur Schule zu bringen, legte sich erst spät schlafen. Wenn Ksjuscha und Warka von der Schule zurückkamen, döste er im Sessel oder auf dem Sofa, in der Küche lag eine Bierflasche aus Plastik auf dem Boden.

\* \* \*

Eine dicke Sozialarbeiterin führte sie ins Zimmer. »Hier ist dein Bett, mach's dir bequem.«

Zum ersten Mal im Heim. Mutter hatte beschlossen, ihr eine Lehre zu erteilen. Früher hatte sie nur damit gedroht, jetzt hatte sie es wahrgemacht — auf dem Revier gesagt, dass sie sie nicht abholen würde, und sie schickten Ksjucha über die Betreuerin ins Heim zur Umerziehung. Natürlich hatte Mutter eine große Geduld gehabt, sie konnte sie verstehen, die Zahl der Zuführungen Ksjuchas zum Arrest zählte schon niemand mehr, die Betreuerin rief Mutter jeden Monat zu sich, träufelte ihr ein, dass es »Folgen haben« müsse. Trotzdem hoffte Ksjucha bis zum letzten, dass sie durchrutscht. Beschämend, dass sie diesmal aus lauter Dummheit erwischt wurde. Sie hatte nicht mal was getrunken, war nur zu den Jungs gegangen, um eine Zigarette zu schnorren und zu quatschen, da rauschten sie schon mit den Blinklichtern heran. Dabei stand der Frühling schon auf der Schwelle, dann konnte man in die leeren Datschen ziehen, sie aber wollte man wegsperren...

Na schön, mit Mutter kläre ich das später. Erstmal umschaun. Von außen ist alles ganz normal. Wie im Sommerlager. Sie hat sogar ein eigenes Bett. Oho, auf drei Betten im Zimmer kommt eine eigene Dusche und Toilette. Und jede hat ihren eigenen Nachtschrank. Eigentlich besser als bei Oma.

Ins Zimmer flog ein dickes Mädchen mit langen roten Haaren. Rundes Gesicht, Kartoffelnase, überall Sommersprossen. Ksjucha fühlte sich sofort an den Trickfilm »Das fliegende Schiff« erinnert. Stecke so ein Mädchen in einen Sarafan und raus kommt eine Bojarin oder so, die ständig nölt „ich will nur aus Liebe“.

»Hallo, bist du die Neue? Wie heißt du?«

»Ksjucha...«

»Wie kommst du hierher? Aus der Klapsmühle?«

»Nö...«

»Schade, ich hatte gehofft, dass du jemanden von uns gesehen hast.« Der Rotschopf musterte Ksjucha, ihr Bett, blickte hinter sie. »Und wo sind deine Sachen?«

»Hab´ ich nicht, sie haben mich direkt von den Bullen hergebracht.«

»Nicht mal ´n Handy dabei?«

»Nö, hab´ ich vor ein paar Tagen verloren.«

»Lüg nicht rum. Du hast es wahrscheinlich verscheuert. Ohne Handy kommst du hier nicht weit! Ich werde dir zeigen, wie du eins bekommst.« Der Rotschopf lächelte schlau. Ihre riesigen hervorstehenden Augen wandelten sich zu zwei Schlitzern. »Ich kenne hier alles. Hier ist nicht die Klapsmühle, hier ist das Heim. Hier darf man alles, du musst es nur können. Hier, sieh´ mal!« Die Rothaarige zog mit Mühe aus einer Tasche ihrer eng anliegenden Jeans ein iPhone.

Ksjucha wusste nicht, welches Modell es war, sie hatte so etwas noch nie in den Händen gehalten. Aber eins wusste sie genau: Es war ein iPhone.

»Krass, was? Hab´ vergessen zu sagen: Ich bin Irka!« Irka reichte Ksjucha das Handy, strahlend vor Stolz. »Hat einen Haufen Heu gekostet.«

»Kann ich mir vorstellen. Bist ganz schön reich... «

»Nein, ich bin einfach schön. Hat mir Arik geschenkt.« Die Rothaarige zog einen Gummiring ab und fing an, ihre Haare schnell zu einem Zopf zu flechten. Das Zopfmonster wuchs und wuchs.

Ksjucha war in diesem Moment wohl eher auf Irkas Haare als auf das iPhone neidisch. Auf ihrem eigenen Kopf wuchs ein Wergbüschel, hundertmal umgefärbt und deshalb nach mehreren Seiten

ragend. Mit dem »ich bin schön« hat Irka natürlich übertrieben, ihr Fett ist nicht zu übersehen, aber die Haare... Die Haare und die prächtigen Titten... Ksjucha seufzte. Sie hatte weder das eine noch das andere.

»Halt dich an mich, ich mach dich mit den notwendigen Jungs bekannt, dabei fällt für dich was ab.«

»Hier, im Heim?«

»Von wegen. Im Heim sind nur kleine Würstchen unseres Alters. Woher sollen sie ein iPhone haben? Das gibt's draußen.« Ksjucha zwinkerte ihr zu. »Arik ist mein Macker. Er arbeitet auf dem Bau, lebt im Wohnheim. Das iPhone hat er irgendwo abgezogen und mir geschenkt!« Irka griff sich das iPhone und tippte darauf herum. »Guck mal, das ist Arik.«

»Der ist ja schon erwachsen!« Auf dem Display zog ein Mann mit Schnurrbart Irka am Hals zu sich heran, als sei sie sein Eigentum.

»Türlich ein Erwachsener. Manchmal witzelt er, sie würden ihm demnächst was wegen ›Missbrauchs einer Minderjährigen‹ anhängen.« Irka wieherte laut wie ein Pferd. »Er ist eben ein normaler Kerl, nicht wie die Schwachmaten hier. Im Heim sind nur Dimka und Lecha normale Jungs. Aber Dimka gehört mir, wenn du was mit ihm anfängst, schlag ich dir die Fresse ein.« Irka ballte ihre aufgedunsenen Finger zur Faust, ihrem Gesicht konnte man nicht entnehmen, ob sie einen Witz reißt oder mit der Faust überzeugen will. Die Faust sah solide aus, kleine Schrammen auf der Haut, eben kampferprobt.

»Ich hab schon einen Freund draußen.« Ksjucha stellte sich vor, wie Mischka wohl auf seinen Status als »ihr« Freund reagieren würde. »Aber eigentlich hast du doch Arik?«

Die Rothaarige setzte wieder ein breites Lächeln auf:

»Also Arik – das ist draußen, hier drinnen hab ich Dimon. Ziemlich blöd, ihn so zu nennen, ja? Doch der Doofkopp sagt: ›Nennt mich Dimon‹.[\[2\]](#) Ich hab's ja schon gesagt: Im Heim sind alle Jungs nicht ganz richtig im Kopf.« Irka klopfte sich gespielt an die Stirn. »Komm, wir gehen. Wo bleibst du?«

\* \* \*

»Jetzt frisst der Clown Gott...«

»Was?«

»Da, schau hin. Folge meinem Finger. Siehst du die Wolke da?« Lange und windgegerbte Finger hat Mischa. »Das ist die Nase, darunter ein schiefes Lächeln wie in den Horrorfilmen, und da wie eine Kappe, siehst du?«

»So ungefähr. Wieso hat er keine Augen?«

»Das Böse braucht keine Augen, es findet uns alle auch so...« Mischa sagte das im Tonfall der alten nachträglich eingesprochenen Stummfilme.

»Und wo ist Gott?«

»Gott schwimmt von rechts langsam heran. Siehst du: lange Haare und eine nach vorn zeigende Hand ›Bereue, du Sünder!«

Sie lagen auf dem erkaltenden Septemberboden, vertrocknete Grashalme stachen sie durch die untergelegte Kapuzenjacke hindurch. Es war Warkas Jacke. Sie würde wieder meckern, wenn sie das verschmutzte Teil sieht. Es wäre einfacher, es wegzuerwerfen und zu sagen, es sei auf der Party geklaut

worden. So mit Mischka zu liegen ist angenehm. Nur ein bisschen kalt schon. Mutter sagt, du erkältest dich untenrum und dann kannst du keine Kinder kriegen. Macht nichts, scheiss' auf die Kinder. Wozu jemanden aufziehen, damit er sich auch so quält?

»Trommelwirbel... Nein, wir brauchen Musik wie in ›Herr der Ringe‹, so was Gruseliges, wenn die Orks triumphieren! RrraaarraaaArrghKorrSwack! Gefressen.«

»Ziemlich unklar, wer da wen gefressen hat. Sie haben sich einfach verschmolzen.«

»Ist natürlich alles klar. Wie im Leben: Das Böse siegt immer.«

Ksjuscha wartete ab. Ihr gefiel es, wenn Mischka »philosophierte«. Er war schon zwei Jahre älter als sie, in solchen Augenblicken schien er richtig erwachsen. Zwar dünn und mit Pickeln ... dafür hochgeschossen und klug. Mit ihm konnte sie wenigstens reden.

»... Gott kann das Böse nicht besiegen – wir sind doch seine Kinder, haben uns aber gehen lassen. Deine Mutter hat zwei, und nach dir hat sie schon schlappgemacht. Gott hat sechs Milliarden von uns gezeugt, wie soll er auf alle aufpassen? Unsere Vergnügungen gefallen ihm nicht, aber was kann er tun? Uns ist das Leben langweilig. Wir suchen die Abwechslung. Die Jüngeren nehmen Drogen oder surfen auf Zügen oder prügeln sich. Zu Männern passt das schon nicht mehr, sie brauchen es härter, wollen mehr Adrenalin im Blut haben. Deshalb haben sie die Kriege erfunden. Schon vor langem. Das funktioniert schon seit Jahrhunderten, vertreibt die Langeweile. Erinnerst du dich an „Bi-2“ [3]? „Die Revolution ist wie eine Frau. Sie gibt dir das größte Glück auf Erden, doch am Morgen danach bringt sie dich um. Deshalb wird es keine Revolutionen mehr auf Erden geben, denn diese Frau hat keine Lover mehr.“«

»Da geht's aber um die Revolution.«

»Krieg ist im Grunde dasselbe, nur mit Fortsetzung. Die Kriegsgöttin verführt die Männer, holt sie zu sich und sie folgen ihr, ohne auf andere Frauen zu achten.«

...Ksjuscha sah auf Mischas wülstige Lippen, die etwas kaum Hörbares ausdrückten. Von der Seite sah er seinem Alter entsprechend aus. Sie traute sich nicht zu fragen: Treffen wir uns weiter so oder bleiben wir Freunde? Sie hatte Angst, dass er sie auslacht oder gar denkt, sie wäre so eine. Sie waren oft zusammen. Sie konnte Mischka jederzeit anrufen und mit ihm irgendwohin gehen, das wärmte sie. Doch ein bisschen Gewissheit fehlte ihr. Überhaupt wollte sie im letzten Jahr mehr Klarheit, etwas Ruhiges, Eigenes, doch das Bild des dummen Mädchens, das ständig irgendwas Unpassendes sagt, war ihren Bekannten so vertraut und so amüsant, dass Ksjuscha Veränderungen befürchtete, und wogegen sie es austauschen sollte, war ihr völlig schleierhaft.

»Ich hab' nur noch eine Fluppe, wir müssen schnorren gehen.«

Mischka schaute sie an und wandte sich enttäuscht dem Himmel zu. Er mochte es nicht, wenn man seine Gedanken unterbrach. Ksjuscha gefiel es, ihn zu verkohlen — ganz sanft, damit er nicht dachte, sie sei blöd.

»Oma sagt: „Gott ist das Gewissen.“ So, als müssten wir alle in der Hölle schmoren. Als ich auf Entzug war, sagten die Anonymen Gläubigen so was wie „Gott ist die Liebe.“ So, als sei es nicht schrecklich, was man getan hat, die Hauptsache sei aufzuhören, dann verzeiht Gott alles, weil er uns liebt.«

»Natürlich liebt er uns. Deshalb hat der Clown ihn auch gefressen. Gott liebt und verzeiht uns, und sie zerstören ihn wieder und wieder.«

»Ist er denn nicht unsterblich?«

»Und was hat er davon? Unsterblichkeit ist kein Kriterium. Irgendwelche Steine in den Bergen sind auch unsterblich, sie liegen dort schon Jahrtausende und werden immer dort sein. Das heißt aber nicht, dass von ihnen irgendwas Gutes für die Welt ausgeht und man an sie glauben soll... Obwohl das übrigens nicht schlecht wäre. Lass uns einen Glauben schaffen, an die ewigen Steine oder den ewigen Ozean. Machen wir eine Sekte auf und sammeln Knete.«

»Ja, Geld wäre gut. Dann würden uns alle in Ruhe lassen.«

»Da siehst du: Ich hab' ja gesagt, das Böse siegt. Auch in dir gewinnt die Geschäftemacherin die Oberhand!«

»Geld stinkt nicht.«

»Aha, deine Oma, die mächtige Hexe, hat Recht, wir Schamlosen gehören alle in die Hölle. Auch für sie ist die Fahrkarte schon fertig!«

»Was du nicht sagst.«

»Na schön, lass uns gehen, es wird schon kalt. Ich habe einen Fünzfinger, wenn du nur ganz wenig bettelst, können wir noch eine Büchse Bier kaufen.«

»Schon wieder ich?«

»Also, du weißt doch selbst, wer schneller was bekommt. Wem würdest du was geben – dir oder mir?«

»Natürlich dir!«

»Das merke ich mir«, grinste er breit.

\* \* \*

Mich treffen die Kugeln nicht. Ich bin schon so oft ohne Schutzweste herumgelaufen. Du glaubst es nicht, zuerst dachte ich, sollen sie mich doch erschießen, ich habe sowieso das Leben satt. Vielleicht versteht die Dumme, dass ich das nicht für mich, sondern für sie tue! Sie hat mich ausgesaugt. Außerdem: „Säufer, Säufer, Säufer“. Ich bin ein Kerl, darf ich etwa nicht saufen? Hab' ich etwa ihr Geld vertrunken? Ich bin Soldat, ich brauche was zu tun statt über den Markt zu spazieren oder die Hausaufgaben der Jüngsten zu prüfen. Sie ist ja selber Lehrerin, soll sie sich doch um die Mädchen kümmern.

Ich bin ein Kerl, ein Krieger. Wir verrecken, wenn's langweilig ist. Sind wir etwa daran schuld, dass wir so gebaut sind? Sie verrecken ohne ihre Zeitschriften oder ihren Promi-Klatsch, wir krepieren ohne Krieg. Macht aber nichts, das Leben hat alle an ihren Platz gestellt, hat sich daran erinnert, wo ich wirklich gebraucht werde.

Die erste Zeit hatte ich erwartet, dass sie es sich überlegt, sich wenigstens entschuldigt. Sie zogen zur Schwiegermutter um, war doch gut so, in eine Wohnung mit allem Komfort, die Schule nebenan, im Notfall kann ihre Mutter helfen! Ich gab ihr Geld für die Fahrt, verabschiedete sie. Doch sie ratterte bei jedem Anruf los: schick Geld, Geld, Geld. Ich Dummkopf laufe hier durch den Kugelhagel, aber sie will immer nur Geld haben. Gibt's bei ihnen etwa keine Arbeit? Sie sitzt und kriegt ihren Arsch nicht hoch! Die Mädchen sind schon erwachsen: Warka studiert, Ksjucha macht die Schule fertig. Zeit hat die Frau im Überfluss, geh los, arbeite! Sie hat mich so angekotzt, dass ich ihr die Scheidungspapiere geschickt habe. Soll sie mal drüber nachdenken. Ihr war das egal, sagte, dass sie unterschreiben wird,

das Biest. Ich bin doch auch ein Mensch. Ich habe zwei Jahre gewartet! Bis sie mich vor die Tatsache stellte, dass sie zu einem Mann zieht. Angeblich kann sie die Einzimmerwohnung nicht mit ihrer Mutter teilen. Na klar, zwei Frauen in einem Haus ist eine zu viel.

Dann eben zu einem Mann. Weißt du, ich bin damals gar nicht böse geworden. Hab sie irgendwie gehen lassen. Zwei Jahre lang hab ich sie nicht sehen, Gefühle für sie hatte ich keine mehr. Warum sollte ich mich weiter alleine durchs Leben schlagen? Ich habe ein reines Gewissen. Hierzulande braucht man nicht lange zu suchen. Normale Weiber sehen, wer was wert ist. Und hier hat es eine alleinstehende Frau schwer.

Die Verfllossene mag ruhig heulen. Schon nach einem Jahr ist sie zu ihrer Mutter zurück. Ich werde sie nicht mehr zu mir holen. Ich habe jetzt Marussja. Eine junge.

Mich macht wütend, dass sie die Jüngste gegen mich aufbringt. Bei jedem Anruf nölt das Mädchen rum. Nicht mal »Papa« sagt sie, von ein paar freundlichen Worten ganz zu schweigen. Es sieht so aus, als ob ihre Mutter oder ihre Oma ihr das Gehirn waschen. Macht nichts, Ksjucha, wenn du älter wirst, verstehst du von allein, dass dein Vater solche wie dich hier rettet, damit sie ein normales Leben haben, damit sie so hier wie du jetzt dort mit ihrem Player einschlafen können, und nicht mit Artilleriebeschuss.

\* \* \*

»Was ist los, Doc?« Janytsch kam ihm entgegen.

Im leeren Korridor des Lazarettts, der früheren Dorfschule, erzeugte sein schwerer Gang ein Echo. Es ist still vor dem Morgengrauen, alle schlafen noch.

»Was stampfst du hier herum? Hättest wenigstens was zu trinken mitbringen können.«

»Junge, was, du lebst noch? Lass mich dich küssen!«

»Hau ab mit deinen Küssen, ich bin doch keine Frau. Wenigstens einen Flachmann hättest du mitbringen können, ich bin schon zwei Tage ununterbrochen auf den Beinen.«

»Kommt sofort, ich hole bloß die Jungs!«

Okun sah dem nun hüpfenden Gang Janytschs hinterher. Janytsch freut sich. Soll er sich freuen. Er hat ein Kind aus dem Sperrfeuer herausgeholt. Dass dem Jungen ein Fuss amputiert werden muss, wird er ihm morgen sagen. Oder gar nicht sagen, Hauptsache, er lebt. Der Krankentransport ist schon unterwegs, in ein, zwei Stunden überführen sie den Teenager in ein normales Krankenhaus in der Stadt, sollen sie dort mit ihm klarkommen. Sie amputieren ihn natürlich, da gibt's gar keine andere Wahl. Janytsch wird da nicht hinhüpfen können. Er wird jetzt hier gebraucht, nicht da. Solche Jungs und Mädels wird Janytsch noch viele sehen. Viele bringen sie zu Okun, viele werden es nicht schaffen... Alles aus Dummheit. Aus menschlicher Dummheit.

Okun räsonierte nicht gern über globale Fragen, teilte Menschen nicht gern in gute und böse ein. Aber Eltern, die ihre Kinder in der Kampfzone zurückließen, machten ihn rasend.

Gott hatte ihm Hände gegeben. Gute Hände, sie ließen ihn nicht im Stich. Hatte ihm Verstand gegeben. Er hatte Bildung und Wissen bekommen, um Leben zu retten. Was für eine Dummheit war es, sich so zu verhalten, dass Kinder bei ihm auf dem OP-Tisch landeten. Nicht wegzugehen hieß für ihn, auf den Tod zu warten. Schön, Männer waren hergekommen, um zu kämpfen. Es war ihre Entscheidung, ihr Handwerk, wenn man so will. Kriege hat es immer gegeben. Das Handwerk von Soldaten ist es, zu kämpfen. Aber die Kinder? Eingekegelt seid ihr nicht, warum lasst ihr die Kinder

hier? Während der Leningrader Blockade wurden die Kinder ins Hinterland gebracht, wissend, dass sie vielleicht nie wiedergefunden werden, bei so vielen im Land Verstreuten. Was ist heute das Problem? Sogar an der vordersten Linie stellt jeder zweite Soldat sein Foto ins Netz, alle haben Telefone, haben Skype, können ihre Verwandten sogar in Wladiwostok anrufen. Schick deine Kinder möglichst weit weg, du kannst jeden ihrer Schritte verfolgen, du wirst viel ruhiger atmen können. Aber nein, sie bleiben hier und danach begraben sie sie, heulen.

Okun zerbrach den Kugelschreiber. Ein zuverlässiges Verfahren. Früher konnte er etwas zertreten oder an die Wand werfen, aber das würde ein anderer sofort bemerken, ihn anstarren, würde sich abwenden oder zur Seite gehen. Für Empfindsame ist hier kein Platz. Hier ist Krieg.

Leider hatte er niemanden zum Reden. Wegen seiner Gedanken würde ihn jeder x-beliebige betrunkene Major einlochen. Auf seine Weise hätte der Major Recht: Er hat seine soldatische Wahrheit, er kämpft für sie. Er erhält dafür vor Ort geprägte Medaillen und dort, in der realen Armee, nicht anerkannte Ränge. Deshalb gibt's hier so viele Majore und Oberstleutnante... Schon mehr als ein Jahr. Zurück können sie nicht. Hier sind sie Kerle, Helden. Keinen von ihnen könnte man nach Moskau abkommandieren und zwingen, sich selbst um eine Wohnung und die Ernährung der Familie zu kümmern. Nicht nur ihre Familie, nicht mal sich und ihre Katze könnten sie ernähren. Ihre Kraft ist nicht mehr da, sie schwindet dort ganz. Achtung brauchst du dort nicht zu suchen, soviel Medaillen du dir auch umhängst. Dort gilt andere Münze. Andere Helden. Diesen Krieg schätzen nur die, die an ihm teilnehmen.

Okun gehört nicht dazu. Die Männer nannten ihn scherzhaft »Terminator«. Sie wissen, er hält das ganze Krankenhaus zusammen. Obwohl Janytsch ahnt, dass er von anderem Schlag ist als sie. Er ahnt es, weil Okun sein Glas still austrinkt, sich beim Toasten ausschweigt, während die anderen laut jeden neuen Erfolg begießen. Er ist ein Meister *seines* Faches. Er ist hergekommen, um seine Kunst zu vervollkommen. Ein Moskauer Chirurg. Dort, zu Hause, ist die Konkurrenz scharf. Entweder du langweilst dich in irgendeiner Privatbude oder du schnippelst im Krankenhaus Blinddärme weg. In den großen Häusern wie dem Sklifosowskij-Institut [\[4\]](#) oder dem Botkin-Krankenhaus [\[5\]](#) gibt es Begabte wie ihn in rauen Mengen. Da kommst du nicht rein. Warum sich selbst anlügen? Er hatte es nicht geschafft, dort genommen zu werden. Hier aber glaubte er, dass er in den hiesigen Krankenhäusern, wenn schon mal Krieg ist, gern genommen wird, wertvoll sein wird, ein „Arzt aus der Hauptstadt“, dass er wenn schon nicht zum Chefarzt, so mindestens zum Abteilungschef aufsteigen wird. Und nach einigen Jahren mit dem entsprechenden Eintrag im Arbeitsbuch zurückkehrt. Hm, lustig. Da hatte er sich verrechnet. Personal gabs hier im Überfluss. Alle Ärzte aus der Gegend, die nicht weggegangen waren, flüchteten vor dem Feuer näher an die großen Zentren heran. War ja logisch.

Blieb nur das Militärhospital. Macht nichts, er ist nicht feige. Er muss vorankommen, nicht warten, bis zu Hause die pensionierten Chirurgen endlich das Feld räumen. Hier ist er nicht bloß ein Arzt für alle Fälle, hier steuert er gleichzeitig eine komplizierte Organisation. Er ist sowohl Kopf als auch Hals und Körper dieses Krankenhauses. Hier gibt es Verwundungen, die du in Moskau höchstens einmal alle fünf Jahre siehst. Das sind natürlich unbezahlbare Erfahrungen. Du merkst selbst, wie dein Können mit jedem Tag zunimmt. Bloß nicht an den Kindern, bloß nicht...

Okun seufzte, durchsuchte seine Hosentasche. Den zweiten Stift hatte er nach Mittag zerbrochen – pausenlose Schießereien, Soldaten wurden zuhauf gebracht, meist mit Splitterverletzungen. Einen hatte er verpasst. War nicht rechtzeitig gekommen. Innere Blutungen.

\* \* \*

Ksjucha geht durch einen Fußgängertunnel. Stimmen. Gesang. Eine bekannte Melodie. Als sie noch ein Kind war, rührte aus den Garagen die Gruppe „Ljube“ in voller Lautstärke. Sie weiß genau, wessen

Stimme das ist. Zuerst geht sie langsamer, hört sich ein, geht vorsichtig näher heran, ohne laut aufzutreten. Menschen ohne Schirm sehen zweifelnd nach oben. Dort regnet es. Der August zeigt sich nass und grau.

Er steht in der Mitte. Vor seinen Füßen ein schwarzer Instrumentenkoffer, darin wenige zerknüllte Geldscheine. Zwei Männer seitlich hinter ihm mit Gitarren. Sie sind jung; der mit den Jahren aufgedunsene Vater sieht vor ihnen sonderbar aus. Seine Arme enden am Ellenbogen. Seine Ärmel sind weit hochgeschlagen, damit man nicht sieht, wo der Chirurg das Skalpell angesetzt hatte. So merken die Passanten, dass die Unterarme amputiert sind. Alle drei sind in Tarnkleidung. Auf der Brust je zwei Medaillen.

Als Vater bei ihnen vor einem Monat morgens bei ihnen erschien, direkt vom Zug, betrunken und gestützt von einem gleichfalls betrunkenen Freund, war Ksjuscha nicht zu Hause. Oma erzählte ihr später alles. Danach lief Mama eine ganze Woche gebrochen herum, Oma jammerte die ganze Zeit, wo er denn hergekommen sei, wovon er jetzt leben wolle. Sie wiederholte ständig, dass Vater Geld für Mutter gegeben habe. Zehntausend [6]. Zum ersten Mal in all den Jahren. Ksjuscha erboste sich wegen des wer weiß woher erschienenen Mitleids Omas. Wo zum Teufel ist er hergekrochen? Will er unser Mitleid erregen? Er hat Krieg geführt und sich erst, als er Krüppel wurde, an die Familie erinnert. Er tut so stolz, sei ihnen nicht zur Last gefallen, sei edel und hilfreich geworden, wolle von ihnen nichts haben. Ksjuscha mühte sich, ihre Kränkung absichtlich zu vertiefen.

Sie starrte Vater an.

Papa, wie oft habe ich es dir gesagt? Psychologen, Ärzte, das Heim, die Drogenstation, das Reha-Zentrum... Alle unsere Gespräche drehten sich um meine Kindheit. Im letzten Zentrum habe ich sogar vorgelogen, dass du tot bist. Ich dachte, so hätte ich mehr Chancen, dass sie nicht nachfragen. Damit ich dich nicht noch einmal anklagen oder hassen muss. Wie viele Briefe habe ich dir geschrieben, aber nicht abgeschickt? Sie sagten, dass mir so leichter wird, dass so alle Schmerzen vergehen...

Die Schmerzen wegen der Nächte mit den Flaschen, wegen Mamas Tränen, wegen unseres Umzugs, wegen des unerträglichen Lebens mit Oma. Wegen Mamas neuen Kerls, der ebenso viel soff, aber still blieb. Danke, dass er uns nie angerührt hat, stattdessen hat er mir aus lauter Güte eingeschenkt. Weißt du, genau damals habe ich angefangen, alles auszuprobieren. Ich habe mit ihm in der Küche gesessen und diesen abscheulichen Likör getrunken. An dich habe ich gedacht: sieh Papachen, ich bin deine Tochter, bist du zufrieden? Ich wollte es dir mit allen Mitteln heimzahlen. Du hattest mir doch anfangs eingeredet, du kämpfst für uns, damit es Warka und mir gut geht. Ich wollte, dass du verstehst, dass es uns ganz schlecht geht. Warka spielte dir eine Bestschülerin vor. Sie war an ein Institut gewechselt, hatte sich einen Nebenjob gesucht, rief dich regelmäßig an. Ich hatte mich für etwas ganz Anderes entschieden. Ich wollte bis auf den Boden sinken. Lange, lange sank ich. Erst danach verstand ich, dass du diesen Weg schon vor mir gegangen warst und von dort aus niemanden mehr bemerkst, der noch nicht so tief gesunken ist. Ich habe ja selber allmählich aufgehört, jene, die oben sind, zu bemerken. Aber kannst du dir vorstellen, dass plötzlich Menschen anfangen, mich herauszuziehen? Sie haben mich bemerkt und mir geholfen. In meinem Leben tauchten plötzlich normale Leute auf. Wieder zurück wollte ich nicht.

Jetzt bist du hier. Stehst zwei Schritte entfernt. Es hat wohl keinen Sinn, dir das alles zu erzählen... Das Herz verkrampft sich vor Schmerz.

Vater fühlte etwas, fischte ihren Blick aus der gaffenden Menge heraus... Er hört auf zu singen. Er schaut. Sie bedrückt das so sehr, dass das Atmen schwerfällt. Nichts sagen, nichts rufen, sich nicht abwenden.

Papa, lass sein. Komm, wir gehen nach Hause.

=====

Originalquelle: Zs. Junost', H. 4/2018, S. 71ff bzw.  
[http://www.unost.org/downloads/library/2018\\_04.pdf](http://www.unost.org/downloads/library/2018_04.pdf)

=====

Anmerkungen:

- [1] Gajto Ivanovič Gazdanov, 1903-1971, russischer Schriftsteller, kämpfte im Bürgerkrieg 1918ff. auf Seiten der „Weißen“, emigrierte 1920, starb 1971 in München
- [2] «Er ist für Euch nicht ›Dimon‹», schrieb im März 2013 die Pressesprecherin des damaligen Ministerpräsidenten Dmitrij Medvedev im Internet und sorgte ungewollt dafür, dass sich der Spitzname Dimon wie ein Lauffeuer in den russischen sozialen Medien verbreitete.  
Mehr: <https://memepedia.ru/on-vam-ne-dimon/>
- [3] Bi-2 ist eine bjelorussisch-russische Musikgruppe, gegründet 1988
- [4] Das Sklifosowskij-Institut ist Moskaus größtes Unfallkrankenhaus
- [5] Das Botkin-Krankenhaus in Moskau hat 4000 Mitarbeiter und 1800 Betten
- [6] 10.000 Rubel entsprechen laut Stand vom 30.01.2020 nur 143 Euro